



Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Misteli darüber. Analogie und Metapher nach Aristoteles Poet. 21,
Bedeutungswandel nach Analogie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

hier werde das leblose zu einem belebten Wesen gemacht. Wenn also fliegen nur von geflügelten Wesen ausgesagt werden kann, so wäre es Analogie zu sagen: der Stein fliegt, der Betrunkene fliegt hinaus, der Pfeil fliegt. Wer oder was steht? Der Mensch und alles was Beine hat; das Buch steht auf dem Bücherbrett; das Korn steht auf dem Felde. Wer sitzt? Menschen und Tiere; aber auch das Kleid, welches die Schneiderin bringt, der wolgezielte Schuss, der Hieb des Schlägers, das Übel sitzt im Magen. Liegen — ein Hund liegt auf der Treppe; der Grund der Erscheinung liegt tiefer, es liegt am Wetter, dass er verstimmt ist; mir liegt nichts daran, ihn zu sehen. Bei Eigenschaftswörtern ist es ebenso. Bitter ist die Galle, bitter der Schmerz, bitter die Enttäuschung. Scharf ist ein Messer, scharf eine Speise, scharf ein Klang. Warm ist das Feuer, warm der teilnehmende Händedruck, warm sind die Worte der Anerkennung, warm sind Töne, warm sind Farben u. s. w.¹⁾ Hier haben wir also, wie stets bei der Entwicklung der Bedeutungen, Analogien oder Metaphern; letztere ist nämlich, wie Aristoteles sagt (Poet. c. XXI p. 1457b) *οὐόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορὰ ἡ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος ἡ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ γένος ἡ ἀπὸ τοῦ εἴδους ἐπὶ εἶδος ἡ κατὰ τὸ ἀνάλογον . . τὸ δὲ ἀνάλογον λέγω ὅταν ὁμοίως ἔχῃ τὸ δεύτερον πρὸς τὸ πρῶτον καὶ τὸ τέταρτον πρὸς τὸ τρίτον ἐρεῖ γὰρ ἀντὶ τοῦ δευτέρου τὸ τέταρτον ἡ ἀντὶ τοῦ τετάρτου τὸ δεύτερον. Wie sich z. B. das Greisenalter zum Leben verhält, so verhält sich der Abend zum Tage; also sagt man dann, der Abend ist das Greisenalter des Tages und nennt das Greisenalter den Abend des Lebens. Dann wäre also fast die ganze Sprache Analogie oder Metapher. Letzteres behauptet G. Gerber²⁾. So sagt er:*

1) Über Analogien der Empfindung s. z. B. Wundt, Physiol. Psychol. erste Aufl. S. 452 f. 668. Steinthal, Abriss I S. 377. L. Tobler, Ztschr. f. Völkerpsych. I S. 364 f.

2) Die Sprache als Kunst, zweite Aufl. 1884, 1885. I 309 f. 327—333. 341 f. II 20.

alle Wörter sind Lautbilder und sind in Bezug auf ihre Bedeutung an sich und von Anfang an Tropen. Wie der Ursprung des Wortes ein künstlerischer war, so verändert es auch seine Bedeutung wesentlich nur durch künstlerische Intuition. „Eigentliche Worte“ d. h. Prosa gibt es in der Sprache nicht. Die Worte geben Anregungen zu Vorstellungen analoger Art — mehr nicht. Der Wandel der Bedeutung auf Grund der Analogie besteht darin, dass die Beziehungen des Wortes als gleich festgehalten werden, obwol die Begriffe wechseln z. B. ich sehe den Stein, ich sehe Gewissheit. Der Tropus macht das Wesen des Wortes aus¹⁾.

Wenn das richtig ist — und es scheint mir richtig zu sein — haben wir dann überhaupt noch Veranlassung von Analogie zu reden, als von einzelnen Fällen, welche uns besonders bemerkenswert scheinen? Sollen wir nur die Analogien als besondere herausheben, welche uns sinnlos erscheinen, die vermeintlichen Sprachschnitzer oder welche noch nicht durch häufigen Gebrauch uns so geläufig geworden sind, dass wir vorerst noch etwas Erstaunliches oder Widersinniges in ihnen finden? Wo ist da die Grenze zwischen Sinn und Unsinn, zwischen eingebürgert und fremdartig? Man muss zugeben, dass Metaphern verschieden empfunden werden; manche werden noch gefühlt, andere nicht; manche erscheinen uns klar und logisch, andere nicht²⁾. Der „junge Mann“, der im Comptoir arbeitet, scheint uns wol mit dem Titel Comptorist passend ausgeziert; lesen wir aber von einem andern „jungen Mann“, der sich als Lagerist anbietet, so nennen wir das eine Analogiebildung, welche nicht grade als Schmuck der Sprache empfunden werden dürfte. „Der warme Ton, von dem des Verfassers Arbeiten überhaupt getragen sind, berührt auch hier

1) Über die Metapher Sprache als Kunst I 2 314 f. 333 (II 20). 340 f. II 72 f. 83. Die Sprache und das Erkennen S. 155. 286. 304 f. Brinckmann 1. c. I 23 f.

2) So Gerber, Spr. als K. I 355. 359.

den Leser äusserst woltuend“ (Deutsche Rundschau, December 1884 S. 469); hier wird nach Analogie dem Ton ein Tragen zugesprochen. Billigen wir es? Das Ohr eines Musikschriftstellers schwelgte (wie er versichert) im Honigseim der Blasinstrumente; der von den Tönen gewährte Genuss wird als analog bezeichnet dem Honigseim und das Hören dem Verzehren. Finden wir das ebenso nachahmenswert wie süß? Es gibt in der Tat nur zwei Merkmale für diejenigen Analogien, welche uns auffällig werden: ihre Neuheit und ihre Verkehrtheit; sind sie schon alt, so kann uns auch die Unverständlichkeit betroffen machen. Wonach ist Kombinatorik gebildet? Nach Rhetorik? Ist jene Analogiebildung zulässig? Grosser Lärm pflegt sich zu erheben, wenn den „vitalsten Interessen der Presse“ Schädigung droht. Ist dieser Superlativ gestattet? Wenn nämlich vital das bedeutet, was notwendig zum Leben gehört, bei dessen Fehlen Leben unmöglich ist, so dürfte der Superlativ der vitalsten Interessen eine Analogiebildung sein nach „dringendsten Interessen“. Zwischen erlaubten und unerlaubten Wendungen lässt sich keine sichere Grenze ziehen. Wenn Misteli sagt, dass ich sang — sie sangen (statt sungen) die Herrschaft einer Kategorie, der Zeit, bekundet, so könnte wieder Jemand fragen, ob das durchgehende a berechtigt ist, warum es nicht lieber ich sung — sie sungen, mit durchgehendem u heissen sollte.

Nun sind uns nicht alle Erscheinungen der Sprache gleich geläufig oder gleich auffällig; ihre regelmässige Entwicklung scheint uns zuweilen unterbrochen, sodass einzelne Bildungen einer besondern Erklärung bedürfen. Dass die Analogie als Hilfsmittel der Erklärung zu benutzen ist, dürfte sich schon jetzt nicht leugnen lassen, bald aber noch eindringlicher bestätigen.

Uns liegt das Gebiet deutscher Sprachwendungen am nächsten.

Die sieben Sachen, die uns oben begegneten, machen an